

Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- und Anzeigblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“ erscheint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 25 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mk. 50 Pf. incl. Bestellgeld.



Inserate

werden die 4-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 730

Ahrensburg, Dienstag, den 1. Januar 1884

7. Jahrgang.

Bestellungen auf das eben begonnene 1. Quartal des 7. Jahrgangs der „Stormarnschen Zeitung“ werden von den Kaiserlichen Postanstalten und Landbriefträgern noch fortwährend entgegen genommen und die erschienenen Nummern auf Wunsch nachgeliefert. — Auf direkt an uns gerichtete Ersuchen, sind wir gerne bereit, neu eintretenden Abonnenten, den bisher erschienenen Theil der Erzählung „Eine Brautfahrt“ gratis und franco nachzuliefern.

Die Expedition der „Storm. Ztg.“

Zum Jahreswechsel.

„Glück auf zum neuen Jahre“ lautet der Wunsch, mit dem das neue Jahr millionenfältig begrüßt wird. Wer im alten Jahre nicht in seinen Hoffnungen getäuscht worden, spricht ihn aus in froher Zuversicht, daß auch das neue sich günstig gestalten möge, und derjenige, dem im alten das Glück versagt geblieben, sieht im Beginn des neuen Jahres einen Hoffnungsstrahl für bessere Zeiten. Die Schicksale des Einzelnen, mögen sie durch Unglück getrübt, oder vom Glück begünstigt gewesen sein, entschwinden dem Auge dessen, der zur Zeit der Jahreswende seinen Blick auf das große Ganze lenken muß, ob einzelnen im verfloffenen Jahre der Erfolg ihres Strebens zu Theil geworden, ob andere umsonst gerungen, ob manche im nutzlosen Ringen untergegangen sind, was verschlagen solche Atome in dem großartigen Betriebe des Völkerlebens! Anders gestaltet sich das Bild der Zeit, wenn es der hohen Warte des allgemeinen Wohls, als wenn es von dem Sandhügel der Interessen kleiner Kreise betrachtet wird.

Es wird behauptet und durch die Zahlen der Statistik nachgewiesen, daß das verfloffene Jahr zur Hebung des Nationalwohlstandes unseres Vaterlandes erheblich beigetragen habe, Produktion und Konsumtionskraft sollen sich gehoben haben und der Abgang deutscher Waaren nach dem Auslande erheblich gestiegen sein. Dieses erfreuliche Zeichen werdender Besserung ist nicht zu unterschätzen, das Jahr 1883 unterscheidet sich dadurch von einer nur zu langen Reihe seiner Vorgänger.

Eine Brautfahrt.

Erzählung von **Hans Wald.**
(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

„Hören Sie mich an, Pauline,“ rief Franz Weidner.

Sie schwieg eine ganze Zeit, während Franz erwartungsvoll aufblickte.

Endlich begann sie:

„Ich will es Ihnen sagen, Franz, daß Sie einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, als jeder andere Mann. Sie werden es erklärlich finden, daß mein Herz nicht so spricht, wie das eines jungen Mädchens, dazu habe ich zu viel gelitten. Ich binde Sie nicht; begehren Sie mich aber nach Jahr und Tag noch, haben Sie dasselbe Vertrauen zu mir, wie heute, so will ich Ihr Weib sein.“

Franz jubelte laut auf.

Ehe sie es sich versah, fühlte sie sich aufs Neue umfaßt, und von seinen Liebkosungen überschüttet.

Herzlich erwiderte sie jetzt seinen Kuß, dann aber befreite sie sich sanft.

„Sie haben meinen Entschluß gehört, Franz, aber jetzt müssen wir um so bestimmter scheiden, sobald der Arzt Ihnen die Reise gestattet. Sie sind frei, kein Versprechen soll Sie binden, wenn Sie eine würdigere Braut finden.“

„Niemals!“ rief er. „Aber weshalb sagst Du nicht „Du“ zu mir?“ fragte er.

Pauline erröthete.

Fraglich bleibt es nur, inwieweit die Gesamtheit an dieser Besserung Antheil hat, ob die Vortheile einem kleinen Kreise oder der Mehrheit zu Gute gekommen sind.

Soweit sich diese Sache nach den aus dem Volksleben gesammelten Erfahrungen beurtheilen läßt, hat die Besserung sich nach unten hin stark abgeschwächt und wenig bemerkbar gemacht. Die Preise, welche dem Arbeiter und Handwerker für seine Leistungen gezahlt werden, sind noch immer unzureichend, gegenüber den Anforderungen, welche auch die einfachsten Bedürfnisse des Lebens an seine Kasse stellen. Hier ist es der immer gewaltiger werdende Druck der Großindustrie, der von Jahr zu Jahr größere Opfer unter den selbstständigen Gewerbetreibenden fordert und die Stellung des Kleingewerbes immer problematischer macht; dort drückt die Konkurrenz der Gewerbetreibenden unter sich die Preise so herunter, daß von Verdienst kaum noch die Rede sein kann und an anderen Orten wirkt das starke Angebot der Arbeitskräfte niederdrückend auf die Löhne. In vielen Gegenden unseres Vaterlandes leidet der Landmannsstand unter den Folgen einer sehr mäßigen Ernte.

Hat so das vergangene Jahr viele am Beginn desselben gehegte Erwartungen unerfüllt gelassen, so hat es doch keineswegs das Fühlhorn, in dem es Gutes barg, ganz verfliegen gehalten. Wir haben es in Frieden verleben können und an seinem Schlusse sind unsere auf Erhaltung des Friedens gesetzten Hoffnungen berechtigter, wie seit langer Zeit. Manches ist im Verlaufe des verfloffenen Jahres geschehen, um Noth und Elend zu lindern, neue Einrichtungen sind getroffen worden, welche bezwecken, auch die schon halb verloren Gegebenen wieder in den Kreis der Besseren zu ziehen. Die Erkenntniß, daß Jeder verpflichtet sei, an dem Werke des Ausgleichs der sozialen Mißstände mitzuarbeiten, hat weitere Kreise ergriffen, möge die Bewegung in Bahnen lenken, welchen zum Heil aller Bewohner unseres Vaterlandes führen. Nur wenn Jeder an seinem Theile mitarbeitet an dem Gesamtwohl, wenn nicht der eine Theil schmolend abseits steht und der andere mäkelnd und kritteln seine Mitwirkung

„Erlassen Sie es mir, bis wir uns wiedersehen,“ bat sie.

Zu demselben Augenblick erklang die Schelle. Pauline eilte schnell hinaus und kehrte mit dem Arzt zurück.

Als dieser das Zimmer betreten, mußte er seinen Patienten überrascht, dem in diesem Moment, wie er mit glänzenden Augen, lachendem Antlitz dastand, auch nicht eine Spur seines Leidens anzusehen war.

„Ei, der Taufend, mein Herr,“ rief er endlich, „haben Sie sich noch einen Spezialarzt für Ihr Leiden angeschafft? Seinen Namen möchte ich schon kennen, er verrichtet ja wahre Wunderkuren!“

Er schaute sich um, sein Blick traf Paulines erröthendes Gesicht und hell lachte er auf.

„Ich gratulire, Frau Kollegin! Jetzt weiß ich, wer mir Konkurrenz und meinen Kranken so bald gesund gemacht.“

„Ja, sie war es, Herr Doktor,“ rief Franz, Paulines Hand fassend; „Ihre Kunst in Ehren. Aber die Hauptsache that doch sie.“

Der Arzt nickte verständnißvoll und drückte beiden herzlich die Hände.

Getrennt voneinander mit Pauline getroffenen Verabredung fragte Franz sofort, wenn er nach seiner Heimath abreisen könne. Auf seine Frage erhielt der Doktor zur Antwort, daß die Eisenbahnfahrt mit einem Kourierzug nur etwa vier Stunden beanspruchen werde. Er schaute Weidner und auch Pauline prüfend an und meinte dann scherzend:

„Um 2 Uhr Nachmittags fährt ein Zug nach

verjagt, wenn die leitenden Personen den wahren Bedürfnissen des Volkes Rechnung tragen, kann uns das neue Jahr einen Schritt auf dem Wege zu einer besseren Zukunft weiter führen.“

Schleswig-Holstein.

* **Ahrensburg**, 30. Dezember. Es ist gewiß für jeden Hiesigen bedauerlich genug, daß unser Ort der Schauplatz eines so schweren Verbrechens geworden, wie das am Morgen des zweiten Weihnachtstages geschehene ist; leider hat die von uns gebrauchte Vorsicht, den bedeutenderen Zeitungen durch direkte Ueberendung unseres Extrablattes Material für ihre Berichte zu verschaffen, nicht zu verhindern vermocht, daß einige Blätter ganz und gar falsche Nachrichten über den Vorfall gebracht haben. — Ungebeuerliches hat in dieser Hinsicht das „Hamburger Fremden-Blatt“ geleistet; abgesehen von dem gänzlich falschen Bericht über die That an sich, knüpft das Blatt hieran Schlussfolgerungen, die geradezu empörend sind, weil sie Ahrensburg direkt zu einer Diebshöhle und Mördergrube stempeln. Das genannte Blatt schiebt seinen Bericht wörtlich folgendermaßen: „Die Gegend zwischen Ahrensburg und dem gräf. v. Schimmelmannschen Forst Hagen war übrigens schon seit Menschengedenken als unsicher und an dunklen Abenden für Wanderer gefährlich berüchtigt, weil in früheren Zeiten dort Diebshöhlen (!) existirt haben sollen (!) und weil in den dortigen einsam gelegenen Hütten (!) theilweise Leute von sehr zweifelhaftem Ruf wohnten.“ Wenn man auch von einer drei Meilen entfernt wohnenden Redaktion nicht verlangen kann, daß es ihr bekannt ist, daß in der Gegend zwischen Ahrensburg und dem Hagen nie Häuser gestanden also folglich dort auch keine Diebshöhlen existirt haben, so hätte man doch wohl erwarten dürfen, daß dieselbe solchen auf „haben sollen“ u. d. h. bairten Kombinationen, die den guten Ruf unseres Ortes in unerhörter Weise besudeln, die Aufnahme versagt. Thatsächlich ist die fragliche Gegend immer unbewohnt gewesen und hat so wenig wie eine andere Gegend des Ortes oder seiner nächsten Umgebung jemals in dem Ruf der

„benutzen Sie den. Zeit zur Vorbereitung haben Sie genügend.“

„Heute schon?“ riefen beide wie aus einem Munde.

„Gewiß, meine Herrschaften, das Wetter ist prachtvoll und Sie können keinen besseren Tag wählen. Heute garantire ich Ihnen für die Folgen, später komme ich für nichts auf. Ihr Krankenküster mag Sie begleiten.“

„Aber Herr Doktor, Niemand ahnt daheim etwas!“ rief Franz verwirrt.

„Wozu haben wir einen Telegraphen,“ meinte der Doktor unerschütterlich. „Bitte, Frau Pauline, geben Sie mir Tinte und Feder, damit ich einem Kollegen in S. das Nöthige über die bisherige Behandlung unseres Kranken mittheilen kann.“

Pauline brachte geschwind das Gewünschte, und ein dankbarer Blick, welcher ein heimliches Lächeln zur Folge hatte, zeigte diesem, daß die junge Frau mit seiner Anordnung vollkommen einverstanden war.

Franz widerstand zwar noch eine Weile, als aber der Arzt seinen Brief beendet, hatte er Paulines Bitten nachgegeben.

Herzlich war der Abschied der beiden Männer, und mit gegenseitigem Wunsch nach baldigem Wiedersehen gingen sie auseinander.

Pauline folgte dem Doktor bis zur Treppe und empfing dort nochmals seinen Glückwunsch und das Versprechen, sie bald wieder zu besuchen. Sie hatte in dem wackeren Manne einen väterlichen Freund gewonnen.

Unter den Vorbereitungen zur Abreise verstrich die Zeit schnell und ehe beide es sich ver-

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

Unsicherheit gestanden. Eigentumsvergehen sind hier stets sehr selten gewesen und die Vorfälle der letzten Zeit bilden eine traurige Ausnahme von der Regel, namentlich das letzte furchtbare Verbrechen ist in seiner Art völlig neu. Nie ist hier etwas von Raub, Ueberfall und Bedrohung gehört worden und die letzten Vorfälle scheinen von auswärts hierhergekommenen Verbrechern zur Last zu fallen. Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, den grundlosen Verdächtigungen des Hamburger Blattes eine entsprechende Widerlegung entgegen zu setzen. Auch die „Hamburger Nachrichten“ bringen in einer ihrer neuesten Nummern die gänzlich aus der Luft gegriffene Nachricht, daß am Donnerstag ein in der Nähe Ahrensburgs wohnhafter Mann als der Thäter verdächtig verhaftet worden sei, aber bis jetzt kein Geständniß abgelegt habe; wir können diese Nachricht als gänzlich unwahr bezeichnen. — Die sterbliche Hülle der ermordeten Frau Bud wurde heute unter zahlreicher Theilnahme des Publikums auf dem neuen Friedhofe bestattet.

— In der Nacht zum Sonntag machten vier Strolche den Versuch, in das zu der früher Knaafschen Landstelle in Meiendorf gehörige Wohnhaus einzubrechen, wurden aber durch zwei Grenzaufseher verscheucht.

† **Wittau**, 29. Dezember. Am Donnerstag wurde in öffentlicher Lizitation der Bau eines neuen Thurmes an der hiesigen Kirche für 14 000 Mark an einen Bergedorfer Baumeister vergeben. Der Thurm soll 160 Fuß hoch werden.

Altona, 28. Dezember. (Landgericht). In der Berufungsinstanz wird gegen den Privatier v. R. in Ahrensburg wegen Diebstahls und Arrestbruch verhandelt. Die gegen das Erkenntniß des Ahrensburger Amtsgerichts von dem zur heutigen Verhandlung nicht erschienenen Privatier eingelegte Berufung wird verworfen. — Ein Dienstknecht aus Delingsdorf ist wegen Diebstahls angeklagt, indem er in fünf Fällen in Ahrensburg und Umgegend Geld, Uhren und Kleidungsstücke gestohlen hat, wofür er zusätzlich einer Zuchthausstrafe, die er gegenwärtig in Rendsburg verbüßt, 3 Jahr und 10 Monat Zuchthaus zuerkannt erhält, während eine Ehefrau aus Bargfeld, die von den gestohlenen Sachen einige an sich gebracht haben sollte, von der Anklage wegen Hehlerei freigesprochen wird.

Pinneberg, 28. Dezember. Eine Anzahl von Eigenthümern aus den Ortschaften Wedel, Schulau und Spitzerdorf hatten bekanntlich gegen die Besitzer der Pulverfabrik bei Schulau, welche am 6. Mai 1878 in die Luft flog, eine Klage wegen Ertrag des Schadens angestellt, welchen diese Explosion an ihren Häusern angerichtet hatte. Die Kläger hatten Thatsachen angeführt und durch Beweismittel unterstützt, welche darthun sollten, daß die Beklagten ersatzpflichtig seien, weil bei dem gefährlichen Betriebe nicht mit der erforderlichen Vorsicht zu Werke gegangen sei und die Einrichtungen der Fabrik sich nicht mit den Vorschriften der Regierungs-Konzession im Einklang befunden hätten. In den beiden ersten Instanzen wurden die Kläger mit ihrer Klage abgewiesen, da es an dem Nachweis des Zusammenhanges der Ordnungswidrigkeiten mit der Explosion fehle. Das Reichsgericht hat nun diese Urtheile aufge-

hoben und die Klage für begründet erachtet, indem es ausführt, daß bei Vorfällen dieser Art der Beweis genüge, daß die Fabrik nicht mit der zur Vermeidung einer Explosion erforderlichen Vorsicht geführt worden sei. Das Reichsgericht hat demnach eine fernere Beweisaufnahme über die von den Klägern behaupteten Ordnungswidrigkeiten im Betriebe der Fabrik angeordnet.

* **Kleine Mittheilungen.** Am Donnerstag brannte das Wohnhaus des Herrn P. Brix in Neugrummark bei Kappeln total nieder. Außer einem Butterfaß und einer Waschballe, die vom Feuer verschont blieben, haben die Bewohner, die noch im tiefen Schlaf sich befanden, nur das nackte Leben gerettet, und auch dieses nur mit genauer Noth. Auch das sämmtliche Federvieh und zwei Kühe kamen in den Flammen um. — Auf der Mühle zu Warleberg hat sich am 22. d. M. ein sehr trauriger Unglücksfall zugetragen. Der Arbeiter J. Seemann aus Neuwittenbeck hat auf der Mühle ein kleines Quantum verkaufenes Korn abgeliefert und geht darauf aus der Mühle fort, um den Erlös in Empfang zu nehmen und um einige Einkäufe zum bevorstehenden Weihnachtsfeste zu machen. Beim Umschreiten der Mühle ist derselbe leider jedenfalls aus Unachtsamkeit, den Flügeln der Mühle zu nahe gekommen, und ist der Unglückliche von denselben derartig erfaßt und zugerichtet, daß er nach wenigen Minuten verstorben ist. Der Beklagenswerthe ist Familienvater und hinterläßt eine Frau mit zwei kleinen Kindern. — Nach den soeben bekannt gegebenen Zahlen wurden in Schleswig-Holstein im Jahre 1882 durch Feuer Schaden 359 Gemeinden betroffen und zwar mit 637 Bränden in 690 Besitzungen. Der dadurch angerichtete Schaden an Immobilien beträgt 2 213 260 Mk., Mobiliarwerthen 1 592 225 Mk. Wenn wir diesen Zahlen diejenigen des Jahres 1881, das ist 788 Brände in 441 Gemeinden und 812 Besitzungen mit 2 383 983 Mk. Immobilien Schaden und 1 572 379 Mk. Mobiliar Schaden, gegenüberstellen, so ist erfreulicherweise eine Abnahme der Brände zu konstatiren, wenn auch die Schadenwerthe noch immer eine bedenkliche Höhe erreichten, ja der Durchschnitt der Schadensummen bei den einzelnen Bränden im Jahre 1882 noch höher war als im Vorjahre, nämlich 5975 Mk. gegen 5020 Mk. im Jahre 1881.

Deutsches Reich.

Den „Berl. Pol. Nachr.“ zufolge soll dem Reichstage in einer seiner nächsten Sessionen ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, welcher sich mit der Neuregelung des gesammten Versicherungswesens — also mit Lebens-, Feuer-, Hagel-, Vieh-, Transport-Versicherung, befaßt.

Ueber die Unterredung zwischen dem Papst und dem Kronprinzen geht der „Nat. Ztg.“ von unterrichteter Seite eine längere, detaillirte Mittheilung zu, der wir Folgendes entnehmen: Nachdem der Papst seine Freude ausgesprochen, den Sohn eines so erlauchten Vaters und einen im Kriege und Frieden bewährten Fürsten begrüßen zu dürfen, bewegte sich das Gespräch zunächst in allgemeineren Formen. Endlich fragte der Papst: Ob Seine kaiserliche Hoheit ihm keinerlei Eröff-

nung zu machen hätte. Der Kronprinz erwiderte, daß ihm, der nach Rom gekommen sei, um dem König von Italien für zahlreiche Beweise der Gastfreundschaft zu danken, und der geglaubt habe, auch Seiner Heiligkeit seine Ehrenbietung durch seinen Besuch ausdrücken zu sollen, keinerlei Mission habe übertragen werden können, um so weniger, als auch diese Reise nach Rom erst vor etwa 8 Tagen beschlossen sei. Hierauf erwiderte der Papst: Er sei Seiner Majestät dem Kaiser aufrichtig dankbar für die Wiedereinsetzung des Bischofs von Limburg, es sei dies ein Akt wohlwollend-entgegenkommender Gesinnung. Der Kronprinz äußerte hierauf, daß er in Folge seiner längeren Abwesenheit über die Einzelheiten des Falles nicht näher unterrichtet sei. Der Papst fuhr fort, er hoffe und wünsche von Herzen, daß Seiner Majestät der Kaiser seine friedliebende und erleuchtete Gesinnung auch durch die Wiedereinsetzung der Oberhirten der Bisthümer Bosen und Köln bethätigen werde. Der Kronprinz wies nochmals darauf hin, daß der Zweck seiner Reise jede Mission ausschliesse, und daß er im Augenblick auch die in Betracht kommenden komplizirten Einzelheiten nicht völlig beherrsche. Darauf besprach der Papst nur noch im Allgemeinen die zwischen Preußen und der Kirche bestehenden Differenzen und fügte hinzu: es gehöre zu den heißesten Wünschen seines Lebens, dessen Tage ja gezählt seien, den Frieden hergestellt zu sehen. Der Kronprinz nahm diese Aeußerung dankend entgegen und wollte dieselben seinem kaiserlichen Vater übermitteln, der ja in allen Fragen ein Fürst des Friedens sei. Der Kronprinz selbst hat von dem Wesen des Papstes einen sehr angenehmen Eindruck empfunden.

Das Reichsgericht hat die über einen katholischen Geistlichen wegen Beschimpfung der evangelischen Kirche ausgesprochene Verurtheilung aufgehoben. Der Geistliche hatte sich nach der Anklage u. A. geäußert: „Luther ist ein Erzkleriker gewesen; wenn er etwas getraut hätte, wäre er nicht vom Glauben abgefallen; ihn hat der Teufel lebendig geholt.“ In der Begründung des freisprechenden Erkenntnisses wird ausgeführt, daß Luther nicht in jenem Sinne als „Stifter“ der evangelischen Kirche bezeichnet werden könne, daß Luther und die evangelische Kirche zu identifiziren und jeder beschimpfende Angriff gegen die Person des ersteren als eine Beschimpfung der Kirche zu erachten wäre.“

In Oldenburg i. Großh. hat dieser Tage die erste gerichtliche Vernehmung einiger Reservisten über die „Dshenaffaire“ stattgefunden. Das Resultat war für Herrn Major Steinmann ungünstig.

Der letzte Wahlkampf bei den Berliner Kommunalwahlen, welcher am 29. Dezember stattfand, war ein sehr heftiger; Bürger- und Arbeiterpartei, zwischen denen derselbe geführt wurde boten alles Mögliche auf um den Sieg zu erringen. Zwischen den beiderseitigen Agitatoren entstanden wiederholt Reibungen, welche die Polizei veranlaßten, einzuschreiten und Verhaftungen vorzunehmen. Schließlich siegte der Arbeiter-Kandidat Tischler Herold mit 980 Stimmen über den Kandidaten der Bürgerpartei.

sahen, hielt auf der Straße der für die Spazierfahrt bestimmte Wagen, der Franz jetzt zum Bahnhof führen sollte.

Der Krankenwärter, welcher ihn begleiten sollte, schaffte das Gepäck hinab und inzwischen nahmen die beiden jungen Leute innigen Abschied.

„Sind Sie derselben Meinung wie heut noch übers Jahr, so erwarte ich Sie,“ flüsterte Pauline, „doch sind Sie bis dahin frei von jeder Verpflichtung gegen mich.“

„Ich habe Dich und ich halte Dich,“ erwiderte Franz; — ein heißer Kuß noch und er eilte die Treppe hinab.

Pauline sah ihn davonsfahren, eine Thräne stahl sich in ihre Augen.

XII.

Ihr Lebtag hatten Putzmakerinnen und Schneiderinnen in Seefeld nicht so viel Arbeit gehabt, als in den letzten acht Tagen, welche Werners Fest vorausgingen. Die ganze Stadt war eingeladen, und natürlich thaten die weiblichen Angehörigen einer jeden Familie ihr Außerstes, um die Freundinnen zu übertreffen. Die ganze Stadt war eingeladen!

Werner hatte Recht gehabt, es waren gar nicht so unendlich viel Personen, als mancher gedacht. Das große Korps der Arbeiter und Tagelöhner kam selbstverständlich in Abzug, und danach blieb nicht allzuviel übrig, jedenfalls nicht mehr, als die Räume von Werners Haus und Garten zu fassen vermochten! Indessen ein solches Fest, zu dem die ganze Stadt invitirt war, war

in Seefeld seit Menschengedenken noch nicht dagewesen, dazu gehörte außerordentlicher Schmutz und Puß, und so wurden denn die Väter oder sonstigen Verwandten mit Bitten besüßert, so daß sie heimlich die ganze Feier verwünschten und sich im Stillen gelobten, sich für die Geldausgaben an Werners Weinen zu rächen.

Die kluge Hedwig hatte mit ihrem Rathe, jedem Stande der Eingeladenen es stillschweigend zu gestatten, sich einen eigenen Raum auszusuchen, das Rechte getroffen.

Werner ließ in seinem Garten noch einen Tanzsaal zimmern, und sobald diese Nachricht bekannt wurde, einigten sich sämmtliche Eingeladene stillschweigend darüber, wer in dem im Hause gelegenen Saale verbleiben oder sich in den in der Nähe gelegenen im Garten verfügen sollte.

Ohne ein lautes Wort war somit die schönste Einigkeit hergestellt, und der früher so sehr gefürchtete Zwist glücklich überwunden.

Schwarz schalt zwar über diese Einrichtung, aber Niemand hörte jetzt mehr auf ihn.

Ruhiger als alle übrigen Seefeldler, war Werner. Er mußte das Arrangement des Festes in den besten Händen.

Frau Dr. Weidner und Hedwig, die jetzt fast täglich in seinem Hause weilten, hatten Vollmacht, alle Anordnungen zu treffen, und Georg beständige stillschweigend, was sie ihm empfahlen.

Grete begleitete die beiden Damen nur selten. Sie hatte während deren Abwesenheit über das Haus zu wachen oder auch dem Doktor Gesellschaft zu leisten, was dieser bestimmt gefordert.

In der Stadt hatte natürlich die Nachricht,

daß Hedwig und ihre Mutter bei dem Feste als Damen des Hauses repräsentiren sollten, geradezu Sensation erregt, aber, was sehr selten der Fall, diesmal war die Damenwelt mit Werners Wahl einverstanden. Freilich wußte jede Dame noch eine andere, die besser Hedwig Weidners Amt vertreten, als diese selbst, aber da nun einmal diese eine nicht gewählt war, so war es am besten, daß die ruhige Hedwig den Vorzug erhielt, die, was die äußere Erscheinung anbetraf, hinter vielen Damen der Stadt zurückstehen mußte. Hedwigs Klugheit erkannte man bereitwillig an, sie hatte ja ursprünglich eine Lehrerin werden wollen, aber über ihre Schönheit zuckte man die Achseln. Freilich schön war Hedwig nicht, aber wer sie näher kannte, der mußte sich, wie Georg, sehr gefesselt fühlen durch ihren reichen Geist und ihre Anmuth, doch da sie sehr zurückgezogen mit ihrer Mutter lebte, galt sie für — „ungefährlich“.

Schwarz war so häufig mit Grete allein daheim. Das bevorstehende Fest wurde nur selten berührt, sie plauderten über gleichgültige, alltägliche Dinge oder aber der Doktor fuhr in seinem Unterricht des jungen Mädchens fort. Es war zum Beginn der Woche, an deren Schluß die Festlichkeit stattfinden sollte.

Grete war allein zu Hause; die beiden Damen hatten sich schon am frühen Nachmittag entfernt, und der Doktor war gegen Abend in das Köstliche Haus gerufen, Fräulein Franziska sei erkrankt. Er schien nicht gerade erfreut über diesen Ruf, denn er sich jedoch nicht entziehen konnte, zu sein, denn er hatte heiter mit Grete über dies und

Musland.

Frankreich. In der Republik war eine Gymnastik-Revolution ausgebrochen, weil die Neujahrsferien auf die Zeit von 29. Dezember bis 3. Januar, an genannten Tagen wird noch resp. schon wieder Schule gehalten, verkürzt sind. In Montpellier war der Lärm so arg, daß an den Unterrichtsminister telegraphirt werden mußte, der anwies, jeden Nebellen sofort zu verabschieden. In Paris sammelten sich die Zöglinge des Lycée Condorcet in einem Bierlokal, um Rath zu pflegen, was zu thun sei. Der Gerstenjaft erhitzte sie aber so, daß sie Krakehl angingen, worauf die Polizei herbeigerufen wurde. Es kam zum Kampfe, und einige Räubelführer wurden arre- tirt. Das dürfte geholfen haben, denn die Zög-linge der übrigen Schulen fügen sich jetzt still- schweigend.

Großbritannien. Der Dampfer „Gains- borough“ von Hamburg, Kapitän Hawkins, ist 25 Meilen von Spurn, von dem Kohlendampfer „Wear“ aus Sunderland niedergedrungen und sank nach wenigen Minuten. Passagiere und Mann- schaft sind auf den „Wear“ gerettet, da aber auch der Untergang des „Wear“ befürchtet wurde, auf den Kohlendampfer „Franklin“ übertragen worden, der sie nach Plymouth brachte. Der „Wear“ ist mit einem großen Loch im Bug und voll Wasser in Grimsby angekommen.

Nach einer Meldung aus Haiphong vom 26. d. Mts. beträgt der Gesamtverlust der Franzosen bei dem Angriffe auf Sontay 36 Offiziere und 1000 Mann; der Verlust der Schwarzen Flaggen 6000 Mann.

Das natürliche Lebensalter des Menschen.

(Nachdruck verboten).
Der große französische Naturforscher des 18. Jahrhunderts, Buffon, machte schon darauf auf- merksam, daß die ganze Dauer des Lebens vielleicht nach der Dauer des Wachstums berechnet und aus- gemessen werden kann. Jedes lebende Wesen, welches in kurzer Zeit sein völliges Wachsthum erhält, ge- langt in der That viel früher an das Ende seines Lebens, als alle anderen, deren Wachsthum lang- samer von Statten geht. Die Fische z. B., welche erst nach einer langen Reihe von Jahren ihr Wach- sthum vollenden, bringen ihr Leben auf ganze Jahr- hunderte. Im Allgemeinen steht auch fest, daß alle großen Thiere, weil sie zu ihrem Wachsthum un- gleich mehr Zeit, als die kleinen gebrauchen, auch ein viel weiter gestrecktes Lebensziel als diese haben müssen. Die Professoren Plouvon, ein Franzose, und Faraday, ein Engländer, haben zuerst auf ein ge- wisses Verhältniß der Wachsthumperiode zum natür- lichen Lebensalter hingewiesen und gelangten dabei zu übereinstimmenden Resultaten. Sie konstatar- ten nämlich, daß unsere Hausthiere 5—9-mal so lange leben, als sie zur Vollendung ihres Wachstums ge- brauchen. Ein Kaninchen wächst in einem Jahre aus und erreicht ein Alter von 5 Jahren, ein Hund bekommt schon vor Ablauf eines Jahres seine völlige Länge, gelangt zur völligen Stärke seines Körpers aber erst im zweiten Jahre und erreicht ein Alter von 10—12 Jahren. Der Löwe ist mit 4, das

Rameel mit 8 Jahren ausgewachsen, sie erreichen ein Lebensalter von 20 bzw. 40 Jahren. Ein Pferd ist mit 4 Jahren ausgewachsen und bleibt im All- gemeinen bis zu seinem 20. Lebensjahre arbeits- fähig.

Darüber nun, daß auch der Mensch dieses Alter- gesetz auf sich anwenden kann und darf, belehren uns wilde Völker, z. B. die Australier, die voll- kommensten Naturmenschen, die es jetzt noch giebt, d. h. an Echtheit und Naturwüchsigkeit. Sie sind mit dem 10.—12. Jahre vollständig ausgewachsen, und werden dabei 50—60 Jahre alt. Eigentlich krank sind sie nie, Seuchen kommen bei ihnen nicht vor, weil sie ein abhärtenbes Leben führen, sie gehen völlig nackt und haben eigentliche Wohnungen nicht.

Die Größe des Menschen ist bei uns für ge- wöhnlich bis zum 16. oder 18. Jahre einer merk- lichen Zunahme fähig, obwohl zur völligen Entwick- lung aller Theile seines Körpers wohl 25—30 Jahre gehören; doch nehmen wir im Durchschnitt 18—20 Jahre an, so dürfte er auf eine Lebenszeit von 90—100 Jahren rechnen, und sollte das natür- liche Lebensende nicht vor diesem Alter eintreten. Daß wir von Hause aus dazu veranlagt sind und auch das Zeug dazu haben, beweist die Thatsache, daß es Leute genug giebt, deren Lebensjahre das gewöhnliche Lebensziel weit überragen, und wir haben eine Menge Beispiele von solchen Leuten aufzuweisen, die 100 und 110 bis 120 Jahre gelebt haben, und daß ein so hohes Alter von einzelnen Personen jedes Berufs, jedes Geschlechts und jedes Volkes erreicht wird.

Von Unglücksfällen abgesehen, ist das frühzeitige Sterben die Folge der unnatürlichen Lebensweise, welcher die Kulturmenschen, allerdings vielfach durch die Verhältnisse gezwungen oder ohne ihr Verschulden, zum größeren Theil aber aus Unwissenheit, Muth- willen, Fahrlässigkeit, Leichtsinne oder Gleichgültigkeit sich hingeben. Auch durch falsche Kinderpflege in der Jugend kann der Grund zum Siechtum gelegt werden, und es ist nicht zu verkennen, daß bei Anderen die Kranklichkeit von den Eltern verschuldet und auf die Kinder vererbt ist. Daneben ist aber zu erwägen, daß weder die Verschiedenheit der Wohn- orte, noch der Himmelsstriche, der Nahrung und Be- quemlichkeit etwas in der gewöhnlichen Dauer des Lebens verändert, daß die Lebensdauer weder von Gewohnheiten, noch von der Art, Wahl und Be- schaffenheit der Speisen abhängt, und man weiß, daß eben jene hundertjährigen Greise sich nicht mehr als Andere geschont haben, vielmehr größtentheils zu harter Arbeit gezwungene Bauern, Jäger, Arbeits- leute, kurz fast nur solche Menschen waren, die alle Kräfte des Körpers nicht allein anwenden, sondern sogar mißbrauchen mußten, wofür man einen anderen Mißbrauch derselben, als durch Leppigkeit und Mü- ßigang annehmen darf. Freilich, wird mancher ein- wenden, es wäre doch schrecklich, wenn alle Menschen ein solches Alter erreichten!

Deutschlands Bevölkerung wächst ohnedem in einem stärkeren Verhältniß, als sich die Subsistenz- mittel vermehren. Ganz richtig, aber man vergesse Eins nicht: Wenn die Verlängerung des Lebens- alters nur dadurch erzielt wird, daß man den Schwächlichen durch die Behütungs- und Bewah- rungs-Hygiene in den Anstalten ein Leben fristet, dann wäre es schlimm, weil sich ein Mißverhältniß

zwischen Arbeitsfähigen, Verdienenden, und Arbeits- schwachen oder Arbeitsunfähigen, die von den Ersten ganz oder theilweise erhalten werden müßten, aus- bilden würde. Sobald man aber den Schwerpunkt der Gesundheitspflege in die Erhöhung der persön- lichen Arbeitsfähigkeit verlegt, so fallen solche Bes- fürchtungen völlig fort. Den Arbeitsfähigen steht heutzutage die ganze Welt offen, und die hat noch auf Jahrhunderte Raum zur Ausbreitung des Menschengeschlechts.

Bon nah und fern.

Ein Doppel-Maubmord ist am heiligen Abend in Köln verübt. Die Opfer desselben sind der junge Uhrmacher Bernhard Stockhausen und seine betagte Mutter, die Wittve Stockhausen. Geraubt sind nur einige Uhren. Die Thäter scheinen Diebe gewesen zu sein, welche bei der Entwendung der Uhren ertrappt wurden.

Ein seltener Fall! In Bromberg hat, wie die „Ostpreussische Presse“ erzählt, jemand die Legi- mation eines anderen zum Gefängnisantritt gestohlen, um selbst ins Gefängniß zu kommen. Gewiß ein seltener Fall!

Allerlei.

Bon dem Besuch des Kronprinzen im Vatikan dürfte noch folgende Episode höchst er- wähnenswerth sein: Durch die große Treppe, welche vom Vatikan in die Vorhalle der St. Peterskirche führt, leitete Kardinal Jakobini den Kaiserjohn und trat mit ihm in die stolzen, schweigenden Hallen des Riesentempels. Gleich hinter dem Eingang ist eine große, runde Porphyrplatte in den Boden einge- lassen. An dieser Stelle, so erläuterte der Kardinal mit Betonung, wurden in der alten Basilika die römischen Kaiser deutscher Nation von den Päpsten gefoltert und gekrönt. Der Kronprinz betrachtete die Stelle, betrachtete den kleinen Kardinal, neigte mit kaum sichtbarem Lächeln das Haupt — und winkte, weiter zu gehen.

Aus Berlin. Belauschtes Gespräch aus den Kreisen „für alles“. „Karoline“, fragte Auguste, „wie gefällt dir denn von deine neue Herrschaft der Herr?“ — „Der kann ich noch nicht wissen. Die Ode ist ja noch nicht einmal ausgegangen, also waren wir doch noch nicht allene zum ordentlich Aussprechen.“

An der Thür. „Gnädige Frau zu Haus?“ — „Nein!“ — „O, das thut mir leid! Sie wissen auch nicht, wann sie wieder heimkehrt?“ — „Nein, mein Herr! Aber wenn Sie wünschen, werde ich sie einmal fragen.“

Folgende hübsche Episode bei einer Trauung wird aus einem Dorfe in der Nähe von Hoya berichtet: Ein 50jähriger Tagelöhner und eine 55jährige ehrsame Jung- frau waren zu dem wohlüberlegten Entschlusse gekommen, ihre „Klünne to hop to smitten“. Auf Schönheit konnten alle beide keinen Anspruch machen, und die glückliche Braut war zum Ueberflus noch stocktaub. Die Trauung sollte vor sich gehen. Der würdige Prediger ermahnte das Paar, treu zusammenzustehen in Leid und Freud und that dann die üblichen Fragen: „Johann Christian Diederich W. . . willst du u. s. w. . .“ Ein vernehmliches „Ja“ hallte durch die Kirche. Darauf wandte sich der Geistliche zu der Braut, auf seine Frage aber wurde ihm keine Ant- wort. Er fragte nochmals — abermals Schweigen. Betroffen schaute der Prediger den Bräutigam an. „Je, Herr Pastor, se hört en beten swor“, sagte dieser, und indem er seiner lieblichen Braut einen freundschaftlichen Rippenstoß gab, schrie er ihr ins Ohr: „Lischen, de Herr Pastor will weten, ob du mi hebben wilt!“ — Da schlug sie die fromm zur Erde geschlagenen Augen zu ihm auf und rief ganz glücklich aus: „Ah, Keerl, wo geern!“

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

jenes gesprochen und er versprach baldige Rück- kehr. Grete blickte ihm gedankenvoll nach und in die leichte Abenddämmerung hinaus. Sie über- dachte, was Alles seit den vier Monaten, seitdem der Brand in der Fabrik stattgehabt, geschehen war. Damals war sie ein wildes Ding gewesen, das oft genug mit bloßen Füßen über die Straße gelaufen war, heute saß sie in dem heimlichen Zimmer der Frau Doktorin, und wenn sie jetzt zur Stadt ging, blickte mancher ihr verwundert nach. Sie dankte im Stillen immer wieder Werner, der durch seine Güte gegen die Eltern ihr den Aufenthalt in diesem Hause ermöglicht, und dann Schwarz, der überhaupt die Ursache ihres beschiedenen Glückes war.

Und doch, seitdem sie jenes Gespräch zwischen ihm und Werner im Garten unfreiwillig belauscht, konnte sie kein rechtes Vertrauen mehr zu ihm haben, sie zweifelte heimlich, ob er aus wahrer Menschenliebe sie hierher gebracht. Dabei erschien es ihr aber wieder unmöglich, daß sie sich jemals von ihm trennen sollte, sie fühlte, daß ihr etwas fehlen würde, wenn sie dies ernste Gesicht einmal einen Tag nicht sehen würde. Und er war streng! Hart und ungerecht hatte er sie schon gescholten, aber sie hatte ihm die Wahrheit gesagt, und wohl gemerkt, welchen Eindruck ihre Worte gemacht. Weshalb war er aber so?

Konnte er nicht stets freundlich sein, wie Werner? Weshalb verlegte er alle Leute so oft mit seinen bitteren Worten? Werner that das nie, und doch sagte er keine Unwahrheiten und Schmeicheleien.

Tritte knirschten im Sande, Grete schreckte

empor. Zwei Männer schritten durch die Pforte des vor dem Hause liegenden Gartens dem er- steren zu. Eilig lief sie zum Zimmer hinaus nach der Hausthür, den Kommoden zu öffnen. Ein junger, bleicher Mann und ein älterer, ein- fach gekleidet, standen vor ihr.

Franz war es mit seinem Begleiter, die den kurzen Weg vom Bahnhof bis zum Hause zu Fuß zurückgelegt hatten. Er musterte das junge Mäd- chen, von dem er keine Ahnung hatte, mit großen Augen. Ein Dienstmädchen war Grete nicht, das sah er an ihrer Erscheinung, aber ebenso wenig konnte er sich enträthseln, wer die junge Dame sein könne, die jetzt im Hause seiner Mutter wohne.

Grete erröthete unter dem forschenden Blick, bat ihn aber, da sie annehmen mußte, die Frem- den suchten Schwarz auf, näher zu treten, der Herr Doktor werde gleich zurückkehren.

„So ist meine Mutter und Schwester nicht daheim?“ fragte Franz statt der Antwort.

„So sind Sie Herr Weidner?“ rief Grete freudig und öffnete schnell das Zimmer, aus dem sie getreten.

„Gewiß, mein Fräulein, doch Sie müssen schon entschuldigen,“ fügte er mit leichtem Lächeln hinzu, „weil ich einigermassen erstaunt bin, Sie zu sehen. Ich hatte von Ihrer Anwesenheit nicht die geringste Ahnung. Meine Mutter und Schwester sind also nicht daheim?“

Grete gab jetzt schnell die notwendige Aus- kunft und beeilte sich dann, das Fremdenzimmer des Hauses in Ordnung zu bringen.

Franz, der doch etwas erschöpft war, nahm

Platz und erwartete die Rückkehr des jungen Mädchens, die nach wenigen Minuten erfolgte. Mit seinem Begleiter begab er sich dann in das freundliche, nach dem Garten zu belegene Zimmer, um sich umzukleiden, während Grete sich beeilte, herbeizuschaffen, was Küche und Keller boten.

Grete hatte ihre Vorbereitungen noch nicht beendet, als der Krankenwärter sie aufsuchte und ihr mittheilte, aus welchem Grunde Franz über- haupt gekommen. Er halte es für rathsam, daß der junge Mann das Zimmer nicht mehr ver- lasse, die Aufregung der Reise könne doch nach- theilig wirken.

Grete war im ersten Augenblick über diese unerwartete Öffnung sehr erschrocken, dann aber erklärte sie sich sofort bereit, nachdem sie dem Manne einige Erfrischungen übergeben, in die Stadt zu eilen und Schwarz zu holen. Der Fremde stimmte zu und Grete machte sich auf den Weg. Sie wollte gerade die Treppe zum Hofischen Hause betreten, als der Doktor ihr entgegenkam. Mit fliegenden Worten theilte sie ihm Franz' An- kunft mit und übergab ihm zugleich den Brief seines Kollegen in der Residenz.

Schwarz überlas ihn beim Schein einer Straßenlaterne und richtete dann einige Fragen an das junge Mädchen über des Kranken Be- finden, die sie so gut ihr möglich beantwortete. Die Apotheke war in der Nähe und nachdem der Arzt dort noch einige Medikamente zu sich gesteckt, eilte er mit Grete dem Thore zu.

(Fortsetzung folgt).

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

C

M

B.I.G.

